# -Rabentochter-

**Huhu (:**
**Hier nochmal eine Überarbeitung, die Sachen, Ka, die du korrigierst hast, habe ich versucht überwiegend umzusetzen. Ich hoffe, es ist einigermaßen gut gelungen.**

**Viele liebe Grüße**
**Wolfie**

**Prolog**
**-2008-**

Die Regentropfen fielen vom Nachthimmel als erbarmten sie sich der Welt, meiner Welt voller Grauen, Qualen, Schmerz, landeten trommelnd auf der trostlosen, asphaltierten Straße. Krachend zuckten die Blitze, eine Sekunde grellstes Licht . Die nächste undurchdringliche Schwärze, während in der Ferne das Grollen des herannahenden Donners erscholl. Schatten sprangen über meine von der Straßenlaterne weiß beleuchtete Zimmerwand, unheimlich verzerrt, wie in Ekstase, verschwammen sie, schärften sich.

Die Welt bebte, als wolle sie sich gegen all das wehren, das ihr angetan wurde in all den Jahren der Menschheit. Doch untergehen würde sie nicht, nicht heute Nacht, nicht morgen, vielleicht auch nie. Aber es wäre besser so, ein schnelles Ende, schmerzlos, so viel Ehre müsste vergönnt sein, selbst ihr. Ich glaube nicht an Gott, nicht an ein höheres Wesen, an nichts und niemanden. Ein Kind vermag zu glauben, zu hoffen, zu wünschen. Doch die Erfahrung lehrt die Enttäuschung. Man lernt, zu akzeptieren, damit zu leben, dass Glück rar gesät ist und noch schwerer zu ernten. Es gibt niemanden, dort oben, der all das hier kontrolliert, gar lenkt. Wie gesagt, es gibt keinen Gott. Bloß das Schicksal und den Tod. Und keines der beiden schert sich um Ehre, Respekt und Gerechtigkeit, soviel ist sicher!

Die Tropfen klopften an die Fensterscheibe, liefen an ihr hinab. Die Äste der Bäume peitschten gegen das viel zu dünne Glas als wollten sie mich holen. Vielleicht sollten sie es auch, bevor er ihnen zuvor kommen würde. Vielleicht sollte ich mit ihnen gehen, hinaus, davon, laufen, so weit, wie meine Füße mich zu tragen vermochten. Die Welt würde sich mir öffnen, ihre schönste Seite offenbaren, strahlenden Sonnenschein, weite, saftgrüne Wiesen, das Meer. Träume, so nah und doch unerfüllbar.
Es war ein Fehler, nachzudenken, zu träumen, die Realität holte mich mit einem Faustschlag ein, riss mich zurück in die Gegenwart. Dann kamen die Tränen, stiegen in meine Augen, meine Sicht verschwamm, während die Bäche die Risse, Furchen, Schnitte in meinem Herzen füllten, für wenige Sekunden schlossen, bis das tödliche Salz zu brennen, die fast verheilten Wunden erneut aufzureißen begannen. Ich hätte aufhören sollen zu weinen, definitiv, aber Stärke war irgendwo auf dem Weg, meinem Weg, verschwunden.

Ich vergrub mich in den harten Kissen, versuchte, Sehen und Hören abzuschalten, aber, was würde es bringen? Beruhige dich, mein Herz, redete ich mir zu, als sei es ein verräterisches Geräusch, dass meinen Tod bedeuten würde. Wer weiß, vielleicht entspricht es der Wahrheit.
Ich konnte sie hören, wie sie das Geschirr spülte und, wahrscheinlich wie jeden Abend das Gemüse für den nächsten Arbeitstag schnitt. Die Mühe war vergeblich. Er würde es so oder so nicht anrühren, höchstens fragen, ob sie neuerdings das Interesse hegte, ihn frühzeitig ins Grab zu bringen.. Sie fluchte, warum auch immer.

Erneut verkrampfte sich mein Körper, der stechende Schmerz kündigte sich an, aufgehalten vom winzigen Funken Wille, der noch in mir steckte. Würde auch mein Wille einst zerbrechen, wie eine Vase in tausende



Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

## -Rabentochter-

und Abermillionen Teile? Vielleicht wäre es besser so, wie eine menschliche Puppe ohne Hülle, gehorsam, still, gebrochen. Ist es das, was er wollte? Vielleicht sollte auch ich ihm geben, was er begehrte, wäre er dann zufrieden? Oder würde es alles noch schlimmer machen? Vielleicht.
Mittlerweile weinte sie, ihr Schluchzen drang von unten herauf, ich konnte mir förmlich ausmalen, wie ihre Brust unbeherrscht auf und ab sank, während Wasser ihre eingefallenen Wangen benetzte und ihre braunen Augen flehend in den Himmel blickten, obgleich dort nichts weiter zu finden war als die weiß verputzte Decke. Die schütteren, einst braune Locken würden ungekämmt über ihre Schultern fallen während ihre Hände, über die sich die papierdünne Haut spannte, gefaltet waren, wie sie auf dem schwarzen Fliesenboden kniend in die knisternden Flammen des Kamins blicken würde, ein Stoßgebet zum Himmel schickend. Wusste sie nicht, dass niemand ihr Flehen hören würde?

Natürlich, niemand würde sich ihrer erbarmen, warum auch, wer war sie schon? Keinen Gedanken wert, keinen Blick in ihre verletzten Augen, die schon die gebrochene Seele offenbaren würden . Die Menschheit hatte sich nie um jene geschert, die gebrandmarkt von ihrem Schmerz am Wegesrand stehen geblieben waren, niemand brauchte sie und niemand wollte sie. Geändert hatte sich das nicht. Warum auch, wer hätte sich die Mühe machen sollen, die Scherben aufzulesen und erneut zusammen zu setzen? Schließlich wird dies nicht belohnt, zumindest nicht mit materiellem Reichtum. Doch, dies ist das Einzige, was heutzutage noch zu zählen scheint.

Das Donnergrollen hatte sich entfernt. Es war zumindest nicht mehr zu hören. Vielleicht war das Gewitter an mir vorbei gezogen und sei es auch nur für heute Nacht, selbst das war ein Segen. Vielleicht würde es das Böse mit sich ziehen, weit weg von hier. Es würde zurück kommen, irgendwann, um sich das zu holen, was ihm rechtmäßig gebührte. Aber heute Nacht würden sie mich verschonen, uns verschonen, wünschte ich inständig, als die neongrünen Ziffern des Weckers auf Mitternacht umsprangen und die Kirchturmuhr zu schlagen begann.

*Dong*
Es herrschte Totenstille.
*Dong*
Kein Mucks rührte sich.
*Dong*
Die Reifen des protzigen BMWs meines Nachbarn quietschten, als er mit üblicher, halsbrecherischer Geschwindigkeit davon raste.
*Dong*
Wieder Stille. Zu still.
*Dong*
Eine Gänsehaut rann über meinen Körper.
*Dong*
Alles wird gut. Es ist nichts, wovor ich mich fürchten müsste.
*Dong*
Ein Uhu stieß seinen Ruf in die Nacht hinaus.
*Dong*
Scheppernd fiel eine Mülltonne vor meinem Haus zu Boden.
*Dong*
Schlurfende Schritte auf der Straße.
*Dong*
Alles wird gut…
*Dong*



Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

# -Rabentochter-

Ein Blitz zuckte erneut vom Himmel.
*Dong*

Die Haustür krachte gegen die Wand, während der Donner direkt über mir zu hören war.
Nichts ist gut, das Böse hatte mich nicht verschont.
Schreie erklangen, keine Sekunde später.

**1 November 2011: Vom Wintereinbruch und Johannis**

Das Unwetter hatte sich über die Nacht gelegt, dicke Nebelbänke übernahmen den verlorenen Posten des vergangenen Herbststurmes, obgleich sie im Laufe des Tages vom strahlenden Sonnenschein vertrieben werden sollten. Der erste Frost war in das wie immer unvorbereitete Land eingefallen. Ein eindeutiges Zeichen des hereinbrechenden Winters, der schon längst auf leisen Sohlen durch Deutschland strich und die ersten Probleme verursachte. Polizei und Feuerwehr arbeiteten auf Hochtouren, die Krankenhäuser hatten Mühe und Not der Grippewelle stand zu halten. Nichts desto trotz war dies zu normal, zu bedeutungslos, um die Pfeiler des Alltags zum Einsturz zu bringen.
Alles ging seinem gewohnten Gang. Das Gedränge der Schüler und Arbeiter in der U-Bahn, die überfüllten Busse, deren Heizung durch die Körperwärme der Fahrgäste ersetzt wurde, die rasenden Autos auf der Autobahn, auf der in diesem Moment ein griesgrämiger Mercedes-Fahrer einen einfachen Mann nieder machte, obwohl der Unfall seiner Schuld unterlag. Ja, man konnte allerorts von einem recht durchschnittlichen 1. November im thüringischen Geras sprechen. Obgleich die eigene Hand vor Augen nur zu erahnen war, nahm auch der Schulalltag einer zehnten Klasse des Johannis-Gymnasiums seinen gewohnten Lauf.

Wie üblich für die ersten beiden Stunden eines Freitag Morgens quälte Frau Reineck, eine überaus pflichtbewusste Lehrerin alter Schule, ihre Schüler mit einem bereits zehnminütigen Monolog über ihren unzureichenden Notendurchschnitt. Es kümmerte sie herzlich wenig, ob ihre Deutschklasse in Vorfreude auf das Wochenende war oder bereits von den nahenden Weihnachtsferien träumte. Eines der Mädchen war um ein Lächeln bemüht. Äußerlich zumindest strahlte sie die Ruhe schlechthin aus, während ihr verträumter Blick aus dem staubigen Fenster glitt, gegen das die kargen Äste der knorrigen Bäume klopften. Vielleicht hätte sie sich konzentrieren sollen, aber war das noch von Bedeutung? Es würde so oder so niemanden interessieren. Warum auch, wer war sie schon? Ein Niemand. Das war sie.
Die Äste schienen in den Raum zu greifen, vielleicht würden sie mit ihren langen Fingern all die mit sich schleifen, die es verdient hätten. Kandidaten gäbe es genügend.

„Elaina?“

Der Morgen war nicht außergewöhnlich gewesen. Die Kälte hatte in ihre müden Glieder gebissen, ihre Wangen geglüht.. Ihr Atem war zu Eiswolken gefroren und die bitterkalte Luft hatte in ihren Lungen gebrannt. Etwas war anders gewesen, aber was?

„Elaina!“

Hätte an diesem Morgen irgendetwas anders gewesen sein sollen als gewohnt, sie hätte es nicht bemerkt. Der Wecker hatte geklingelt, als ob sie nicht vorher schon längst wach gewesen wäre. Die Kleider vom Vortag lagen am Fußende ihres Bettes. Make-Up und Haare waren schnell gemacht gewesen. In der Küche lag eine



Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

# -Rabentochter-

leere Weinflasche, trockener Rotwein, was sonst. Daneben schwammen vereinzelt die letzten Tropfen in einem filigranen Glas, dessen Goldrand vom vielen Waschen nur noch zu erahnen war. Vom Sofa des Wohnzimmers drang das Schnarchen ihrer Mutter. Sie hätte das Fenster öffnen sollen, kam ihr in den Sinn, als sie an den Gestank der Alkoholausdünstungen dachte. Der Kühlschrank war so gut wie leer. Das Brot längst abgelaufen. Als hätte sie Hunger gehabt. Am Nachmittag würde sie einkaufen, definitiv. Einen Wutausbruch müsste sie sich am Abend nicht auch noch anhören, wenn es zu vermeiden war. Und wer würde sonst schon einkaufen gehen? Niemand, natürlich.

„Elaina Avanianno!!!“

Elaina zuckte zusammen, blinzelte und blickte die ältere Frau vor sich an „Entschuldigung, Frau Reineck...“ Schuldbewusst senkte sie die Lieder, presste die Lippen aufeinander.
„Deine Entschuldigungen kannst du dir sparen. Ich schätze, du weißt nicht, was wir gerade besprochen haben, nicht wahr?“ Sie gab ihr keine Chance zu antworten, hob ihren faltigen, gelblichen Finger. „Nein, warte. Natürlich weißt du es nicht. Ich glaube, dieser Raum hätte dringend nötig, gefegt zu werden, findest du nicht auch?“ Sie lachte boshaft, zeigte ihre gelben Zähne, bevor sie mit dem Unterricht fortfuhr. Das Mädchen blickte auf ihr unbeschriebenes Blatt, dann zur Uhr. Es würde noch eine lange Stunde werden.

Das Klingeln war ohrenbetäubend schrill, nervtötend in jeglicher Hinsicht und hätte wohl selbst den schläfrigsten Schüler aus einem Schlummer gerissen. Insofern Frau Reineck nicht eh auf den reibungslosen Ablauf ihres Unterrichts erpicht gewesen wäre. Schlafende Schüler schienen in ihrer Illusion von Welt nicht zu existieren. Allgemein, Widerspruch war eben eines dieser Wörter, die in ihrer Auffassung von Leben definitiv in die Kategorie „Verboten“ zu gehören schien.
Sie war eine dieser Menschen, die jene Art von Autorität, die sich der Erniedrigung anderer Menschen bediente, als anzustrebenden Lebensinhalt gewählt hatten. Vielleicht war sie deswegen Lehrerin geworden, obgleich sie sich als Brigadegeneral sicher auch bewährt hätte.
Frau Reineck war eine dieser Spezies von Mensch, die ihre verhältnismäßig geringe Körpergröße auszugleichen versuchte. Dem zugrunde eilte ihr mehr oder weniger glorreicher Ruf ihr an ihrer Schule meilenweit voraus. Man könnte fast sagen, sie war eine Art Legende geworden, aus dem Schulalltag nicht weg denkbar.

In gewisser Hinsicht könnte man sich das Johannis-Gymnasium als eine Art Schachbrett versinnbildlichen. Es gab die Führungselite. Und die Lämmchen, die blind folgten und zu Zeiten einem höher gestellten Zweck der Blutbank zum Opfer fielen. Dementsprechend stellt es keine Verwunderung da, das das Kollegium in zwei Gruppen gespalten war, die wie auf Jagd lauerten, nach Beute lechzten und, sobald sie Blut geleckt hatten, zum ultimativen Kampf schritten. Jedoch ohne zu wissen, dass sie bloß im Begriff waren, eine unbedeutende Schlacht in ihrem sinnlosen Dahin-streben nach größtmöglicher Anerkennung zu beschreiten.

Um die beiden verfeindeten Gruppen näher zu beschreiben, die eine Seite stand unter strikter, fünfundzwanzigjähriger Führung Hessels, ein eigentlich längst pensionierter, glatzköpfiger Mann, dessen Führungsanspruch niemand in Frage zu stellen wagte. Herr Hessels Interesse lagen in politischen wie historischen Debatten mit Herrn Früter, der, nicht sonderlich überraschend, ein Anhänger der anderen Gruppe war. Doch, im strikten Gegensatz zu Hessel, war er ein unbedeutender Nebenakteur im großen Gesamtschauspiel, dass die Lehrer wie eine Bühnenaufführung voller Eifer probten. Es mangelte ihnen leider an der Gewissheit, das ihr großer Auftritt nie statt finden würde. Bei Zeiten verschwand der ein oder andere Akteur von der Bühne. Zu anderen tauchte eine neue Akteurin auf. Es war ein immer wiederkehrender Zyklus an Johannis, der einer jahrhundertlangen Tradition unterlag, gestützt durch das Ritual des allzu simplen Prinzips, der gegenseitig Nicht-Respektierung.

## -Rabentochter-

So mag es auch keine Absonderlichkeit darstellen, dass Hessel wie auch Früter wie gewohnt auf ihren Plätzen saßen, jeweils getrennt durch zwei leere Stühle zwischen sich. Hessels Stirn lag in Falten gekräuselt, während er definitiv nicht erfreut auf die Klausur seines Elferkurses blickte. Früter klopfte mit seinen wurstartigen Fingern auf dem harten Holz des Pultes und ließ keine Bewegung Hessels unbeachtet, als eine neue Person die Bühne betrat und die eintönige Langeweile der Pause durchbrach wie ein Sonnenstrahl die Wolkendecke.

*Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).*



Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de